

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 30 (1959)

Heft: 9

Artikel: Jund und alt fühlen sich wohl : das Wohnheim für berufstätige Mütter und ihre Kinder in Flurlingen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

niemandem weismachen wollen, die Allgemeinheit wolle und könne nur noch das Schlechte sehen. Dass dies in keiner Weise den Tatsachen entspricht, kann jedermann, der Augen hat zu sehen, erkennen. Sonst

würden nämlich Berichte über die Tätigkeit des Roten Kreuzes, Albert Schweitzers und Abbé Pierres aus unserer Tagespresse verschwinden.

Ch. L.

Jung und alt fühlen sich wohl

Das Wohnheim für berufstätige Mütter und ihre Kinder in Flurlingen

In einer Reihe freundlicher, gleichartiger Einfamilienhäuser befindet sich das Wohnheim, völlig unerkennlich als «Heim» nach aussen — ohne die sattem bekannte, weithin blinkende Metalltafel! Man vermutet dort höchstens eine recht kinderreiche Familie, denn zur warmen Jahreszeit tummeln sich die noch nicht Schulpflichtigen ab sieben Uhr morgens im Garten, der sich leicht geneigt bis zum grünen Strom hinunterzieht.

Im Dezember werden es drei Jahre her sein, seit das freundliche Haus im Grünen, dicht am Rheinufer gelegen, von der Schweizerischen Pflegekinderaktion, Sektion Zürich, erworben wurde, um das längst benötigte, aber bis dahin nie gelungene Projekt eines Wohnheims für berufstätige Mütter und ihre Kinder zu verwirklichen. Obschon viel Skepsis dahinterstand, vor allem auch der äusserst geringen Geldmittel wegen, konnte man nach einem Jahr Bewährungsfrist das Wagnis als gelückt betrachten. Heute können in Flurlingen sieben Mütter und neun Kinder aufgenommen werden, oder drei Säuglinge und vier Kinder. Fräulein Leonie Mühlebach steht diesem Heim als Hausmutter vor — man übersetze dieses Wort vielleicht eher in «Kameradin der berufstätigen jungen Frauen» — und hat es von Anfang an mit bewundernswerter Geschicklichkeit durch alle Schwierigkeiten gesteuert. In der kurzen Zeitspanne ist es ihr gelungen,

aus dem eigentlich ziemlich bieder wirkenden Haus ein wahres Schmuckkästchen zu machen. Trotz der mehr als beschränkten Mittel ist jedes einzelne Zimmer persönlich, ganz nach dem Geschmack seiner Besitzerin eingerichtet, und noch heute wird bei jedem «Geldzufluss» irgend etwas erneuert oder verschönert: ein roter, fröhlicher Inlaid belebt einen allzu dunklen Gang usw. Daneben aber finden sich über das ganze Haus verstreut zahlreiche Attribute, die die freundliche und lebensbejahende Atmosphäre des Heims bezeugen: Auf einer alten Truhe steht ein üppiger Blumenstraus auf einem Stück roten Leinen — ein fröhlich dekorierter Wandbehang birgt in seinen Säcken die Kinderfinken! Im Winter hatten sich einige der jungen Frauen zu einem Handwerkskurs gemeldet und bastelten sich Kleinmöbel für ihr Zimmer!

Zwei ganz junge Gehilfinnen, die eine als Köchin, stehen der Hausmutter zur Seite und betreuen die Kinder in der beruflichen Abwesenheit der Mütter. Was hier aber besonders wichtig ist: sobald die Mütter zu Hause sind, treten die Gehilfinnen ganz zurück und lassen die Mütter ihr Kind (oder ihre Kinder!) nach eigenem Gutdünken füttern und pflegen.

Die Küche des Heims ist mehr als einfach eingerichtet. Alle Mahlzeiten für die vielköpfige Familie müssen auf einem gewöhnlichen dreilöchrigen Herd zubereitet werden. Prunkstücke des Haushalts, wenn auch sehr nötige, sind der übrigens «geschenkte» grosse Kühlschrank in der Küche und die Waschmaschine im Keller, die dreimal täglich gefüllt wird, denn die gesamte Wäsche der Mütter und Kinder wird hier gewaschen, getrocknet und im Bügelraum in Fächer gelegt, worauf sich dann die Mütter selber mit Bügeln und Flickern usw. befassen, genau wie sie vor Arbeitsbeginn ihre Zimmer in Ordnung bringen.

Meldet sich eine Mutter mit ihrem Kind ins Heim an — was ja nicht selten eine Berufsveränderung nach sich zieht —, vermittelt ihr Fräulein Mühlebach einen Arbeitsplatz. So können zum Beispiel Hausangestellte als hochwillkommene Hilfen in verschiedenen Spitalabteilungen eingesetzt werden, sogar als Hilfsschwestern. Man hat hier bereits sehr gute Erfahrungen gemacht, ausserdem beziehen die jungen Mütter dort eine recht gute Entlohnung. In diesem grossen Industriegebiet finden die jungen Frauen selbstverständlich immer Arbeitsplätze. Eine Hilfsarbeiterin verdient allerdings im Höchstfall Fr. 400.—, ein Lohn, mit dem sie sich und ihr Kind, anderswo in einem Zimmer oder kleinen Wohnung lebend, niemals durchbringen könnte. Im Flurlinger Wohnheim bezahlt die Mutter für sich einen Pensionspreis von Fr. 250.— und für ihr Kind Fr. 100.—. Im genannten Fall eines Mindestlohns ist verständlicherweise ein Zuschuss von irgendeiner Seite unerlässlich, der aber



von den zuständigen Behörden willig gewährt wird, da auch von dieser Seite die Schaffung eines — hoffentlich nicht mehr lange einzig dastehenden — Heims in dieser Art sehr begrüsst wurde.

Auch über Mittag kommen die Mütter nach Möglichkeit nach Hause zur Mahlzeit, die im freundlichen Esszimmer eingenommen wird, oder sogar draussen im Garten! Jedenfalls wird bei schönem Wetter auf einem prächtigen Gartenplatz dicht am Rheinufer statt eines süssen Desserts der dafür gewünschte geliebte schwarze Kaffee ausgeschenkt, der die Erwachsenen zu Gespräch und Erholung für eine kurze Weile versammelt. Dann nämlich ist es den Kindern untersagt, ihre Mütter oder «Tante Loni» zu belästigen. Der Kontakt mit dem Dorf ist grossartig, er könnte nicht besser sein! Die Dorfbewohner brachten von allem Anfang an Verständnis und Anerkennung für dieses Wohnheim auf, und so kann einem zum Beispiel noch weitab vom Heim von jedermann der Weg dorthin gezeigt werden. In einer solch guten Atmosphäre führt selbstverständlich auch der Kindergarten- und Primarschulbesuch der Kinder zu keinerlei Schwierigkeiten. Die engeren Nachbarn bemühen sich besonders um die Kinder, die sogar einen «Grossvater» bekommen haben, der sie demgemäss verwöhnt und sogar mit ihnen spazieren geht!

Begibt sich eine ledige Mutter mit ihrem Kind ins Heim, sind die Beziehungen zu ihrer eigenen Ver-



wandtschaft meistens sehr gespannt. In diesem Zusammenhang hat nun die Hausmutter eine interessante Erfahrung gemacht. Befreundete Familien anboten sich, Kinder während der Schulferien bei sich aufzunehmen. Dies kam den Eltern der Mutter zu Ohren — vielleicht auch wurde es extra bekanntgemacht —, und bereits in der nächsten Ferienzeit war es für die Grosseltern, deren Stolz plötzlich erwacht war, eine Selbstverständlichkeit, ihren Enkel oder ihre Enkelin zu sich einzuladen!
we.

Madeleine

Von Maria Dutli-Rutishauser

Das Mädchen, von dem die Heimleiterin angenommen hatte, es habe sich endlich eingelebt, war in einer Herbstnacht verschwunden. Man bemerkte sein Fehlen erst am Morgen, als sich die Zöglinge zur kurzen Andacht im blauen Saale versammelten.

Klara hob eine Hand. Sie wurde nicht sogleich bemerkt. Ein anderes Mädchen hustete laut, worauf die Oberin das Buch niederlegte, aus dem sie eben ein Kapitel lesen wollte.

«Was ist?»

Klara sagte: «Madeleine ist fort. Ihr Bett ist leer.» Die Oberin sah über den Brillenrand hinweg die von ihrem starken Willen gebändigte Schar streng an. Noch hoffte sie, es könnte ein Irrtum vorliegen.

«Weiss jemand, ob sie krank ist?»

Jetzt sprachen die Mädchen zugleich. Nein, Madeleine sei nicht krank, sonst wüsste es doch die Schlafsaalchwester. Und gestern Abend habe sie wie alle andern zu Nacht gegessen und sei nach dem Zähneputzen schlafen gegangen. Nur eben heute morgen — —

Die Oberin gebot Ruhe. Man möge Sr. Christa rufen, die im Schlafsaal 7 Aufsicht habe. Es dauerte lange, bis das Mädchen schwer atmend zurückkam. Vielleicht schien sich die Zeit bis zu seinem Erscheinen auch nur zu dehnen.

«Ich kann Sr. Christa nicht finden, sie ist nicht im Schlafsaal, nicht im Office. Vielleicht ist sie — —»

In imponierender Grösse stand die Oberin da. Ihr Gesicht war blass und wie gemeisselt. Aber man sah, dass die Unruhe dahinter arbeitete. Jemand hatte

ihren präzisen Plan gestört, der Tag begann anders, als sie ihn sich vorgestellt hatte. Irgendwie war sie, die Starke, Autoritäre, dem Einbruch nicht gewachsen. Das spürten nur einige der Mädchen, die schon länger im Heim waren. Zwischenfälle wie dieser ereigneten sich selten. Manchmal wurden sie zudem und gut vertuscht, dass man erst später davon erfuhr.

«Geht in die Klassenzimmer. Ihr könnt Aufgaben machen. Die Gewerbeschule beginnt erst um neun Uhr. Wer Küchendienst hat, begibt sich ins Souterrain. Und bleibt ruhig, die Sache wird sich aufklären.»

Zuerst suchte man nach Sr. Christa. Man fand sie im Gemüsegarten, wo sie eben aus dem Geräteschopf kam. Ihr verstörtes, verweintes Gesicht unter dem weissen Schleier sagte deutlich, dass sie vergeblich gesucht hatte. Sie stammelte: «Ich weiss nicht, wie es geschehen konnte. Nichts habe ich gehört, auch die Mädchen müssten es doch gehört haben, wenn Madeleine nachts aus dem Saal gegangen wäre. Und abends — —»

Die Oberin, die hinzukam, atmete auf. Sie hatte einen Verdacht gehabt, der schlimmer war als das Verschwinden Madeleines. Sr. Christa, die davon nichts ahnen konnte, wunderte sich über der Vorgesetzten Milde angesichts ihres offensichtlichen Versagens. Trotzdem bat sie: «Verzeihen Sie, liebe Mutter, ich kann es mir einfach nicht erklären. Madeleine muss alles von langer Hand vorbereitet haben. Niemand merkte etwas davon. Erst als die Mädchen aufstanden, sagte Klara, sah man, dass Madeleine fehle. Da bin ich